L. eleg. m.
482
69

L. eleg. m. [Laur]

832 e = Winter

482 bq

ECHTE SPITZEN

GESAMMELT

VON

GEORG WINTER.

[Eug. Laur]

ADELBERT VOTSCH

AUGSBURG & MÜNCHEN.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHIENSIS

ECHTE SPITZEN.

GESAMMELT

VON

GEORG WINTER.

VERLAG
VON ADELBERT VOTSCH
AUGSBURG & MÜNCHEN.

(1887)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In neuen Büchern steht viel Altes
und in alten Büchern steht viel Neues.

Der berühmte Göttinger Rechtslehrer Hugo sagte in seinem civilistischen Cursus:

„Meine Herren, die Adoption ist ein römisches Rechtsinstitut: die alten Deutschen hatten dergleichen nicht nöthig.“

Ein Lieutenant sagt zu seiner Tischnachbarin: „Meine Gnädige, Sie sind so schön wie die Venus von Melos.“

„Das hat mir“ — erwiedert sie achselzuckend -- „wirklich noch Keiner gesagt.“

„Dann sind Sie gewiss in einem Blindeninstitut aufgewachsen,“ entgegnete der galante Krieger.

Vaucanson hatte für die Schlussscene der „Cléopâtre“ Marmontels eine Schlange hergestellt, welche nicht nur die natürlichen Bewegungen, sondern auch das Zischen des Reptils vorzüglich nachahmte.

Auf die Frage, wie das Trauerspiel ausgefallen sei, antwortete ein Kritiker:

„Ich schliesse mich der Meinung der Schlange an.“

Der Präsident einer Deputirten-Kammer beklagte in der Schlussrede, dass während der Session der Gesundheitszustand der Abgeordneten häufig Störungen verursacht habe, namentlich seien Typhus, Lungenkrankheiten u.s.w. zu beklagen gewesen, doch Aphasie nur äussert selten bemerkt worden.

Gelegentlich der Beerdigung eines Invaliden erzählt der Geistliche:

„. . . . ein Granatsplitter zermalmte sein rechtes Bein; es wurde noch auf dem Schlachtfelde amputiert; das war der traurigste Abschnitt seines Lebens.“

„Gestern, kaum zehn Minuten nachdem die Maurer und Zimmerleute Feierabend gemacht hatten, stürzte der grosse Neubau in der St. Nicolaus-Strasse mit ungeheuerem Krach zusammen.“ — Und da behauptet man noch, dass die Abwesenden Unrecht haben!

8

(Gespräch im Wagen auf der Heimkehr aus einer Gesellschaft.)

Sie: „es war doch höchst langweilig trotz der Menge der Gäste, dabei kalt und die Stühle unbequem und die Verpflegung mangelhaft.“

Er: „ich wenigstens habe es doch nicht an: Komm' fort! fehlen lassen.“

Eine Dame liess sich von Vigée in Pastell malen und bemühte sich in den Sitzungen den Mund möglichst klein erscheinen zu lassen.

„Wesshalb quälen sie sich so? — sagte der Künstler — wenn Sie wünschen, male ich Sie ganz ohne Mund.“

Einige Todtengräber begegneten einem sehr umfangreichen Herrn.

„O je! — meinte der eine — das wird seine Schwierigkeiten haben, den zu Grabe zu tragen.“

„Warum nicht gar? — erwiederte ein Kollege — da gehen wir zweimal.“

Von einem jungen Manne, welcher nur immer vorbrachte, was er soeben in einem andern Kreise aufgeschnappt hatte, sagte eine Dame:

„Er ist eine Repetieruhr, aber kein Wecker.“

In einem der kleinen Cercles, welche von der Kaiserin Eugenie dereinst in den Tuilerien gewöhnlich an den Montag-Abenden während des Winters gehalten wurden, erschien eine junge, sehr schöne Engländerin. Diese hatte zum unteren Theile des Kleides so viel Stoff verwendet, dass für den oberen „fast nichts mehr übrig blieb.“ Mit Erstaunen und mit Grauen sahen's die Ritter und Edelfrauen.

„Ist es denn möglich — flüsterte die Marquise de Galiffet der Kaiserin zu — sich so zu decolletieren?“

„Warum nicht?“ — fragte die Kaiserin zurück. „Ich sehe kein Hinderniss.“

II

Nach einem reichlichen Mahle geriethen der Herzog von Buckingham, der Graf von Rochester und Lord Dorset in Streit darüber, wer von ihnen das beste Englisch schreibe. Man wettete je 500 Livres. John Dryden sollte Richter sein. Der berühmte Uebersetzer des Vergil liess sich gern bereit finden das Amt zu übernehmen. Jeder der drei Herren schrieb etwas auf ein Blatt. Die Blätter wurden zusammengelegt und dem Richter übergeben. Dryden las den Inhalt mit lauter Stimme. Auf einem der Blätter stand: „Am 1. Mai d. J. zahle ich an John Dryden oder seine Ordre die Summe von fünfhundert Livres Sterling. Werth empfangen. London 15. April 1686. Dorset.“ —

„Meine Herren, — sagte Dryden — ich bin keinen Augenblick zweifelhaft, welches der drei Schriftstücke mir am besten gefällt.“

Das Gespräch drehte sich um Hass und Liebe. Da konnte nicht ausbleiben, dass auch der Eifersucht gedacht wurde und natürlich auch jener wortspielenden Definition Schleiermachers.

„Richtiger wäre zu sagen — meinte eine Dame —: Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, . . . was sie nicht finden will.“

„Und noch richtiger — setzte eine andere hinzu —: Eifersucht ist die Brandmauer zwischen Liebe und Hass.“

„Wie finden Sie unseren neuen Komiker?“ wurde Rivarol gefragt. Die Antwort lautete:

„Nicht übel, Scherz bei Seite.“

Lord Wilton wurde von Charles Darwin im Arbeitszimmer empfangen, welches jeder Bequemlichkeit entbehrte.

„Ich sehe, dass Sie das Nützliche dem Angenehmen vorziehen," sagte der Lord.

„Weil ich nichts Angenehmeres kenne als das Nützliche," erwiederte der Gelehrte.

Madame George Sand hatte einen Engländer, welcher als sehr gelehrt allgemein bekannt war, zu Tisch geladen, aber der Gast schwieg beständig.

„Schade — sagte die Verfasserin der „Lélia" — dass ein Mann, welcher so grosses Kapital besitzt, nicht Zinsen zahlen will."

Heinrich Heine war zum Mittagessen bei einem Herrn geladen, welcher für den schlechten Wein, den er vorsetzte, noch gelobt sein wollte.

„Nun, wie finden sie den?“ fragte der Amphitryon schmunzelnd.

„Nicht übel, — entgegnete Heine — aber ich bin gewöhnt dergleichen mit Estragon zu nehmen.“

P. Arnoud, Jesuit, war beauftragt vor Marie de Médicis in der Notre-Dame-Kirche über die Leidensgeschichte des Heilandes zu predigen. Sobald der Hof Platz genommen hatte, begann der Redner mit Vergils Worten (Aen. II. 3.)

„Infandum regina jubes renovare dolorem . . .“ (Unaussprechlichen Gram, o Königin, soll ich erneuern.)

Ein Franziskaner-Mönch predigte in überschwänglichen Ausdrücken über seinen Ordensstifter.

„Wohin setzen wir ihn — rief er aus — ihn, welcher über alle Heiligen, alle Engel, alle Erzengel erhaben ist?“

Ein Zuhöhrer stand auf:

„Setzen Sie ihn an meinen Platz! Ich gehe nach Hause.“

Ein uniformierter Hofbeamter machte sich über einen Geizigen lustig.

„Welches Vergnügen finden Sie dabei, Schätze zu sammeln ohne sie zu geniessen?“ —

„Dasselbe, was Ihnen der Degen gewährt.“

Nach den Statuten musste das Parlement — der souveräne Gerichtshof — bei gewissen Gelegenheiten eine Ansprache an den Kanzler halten. Als dieser Posten mit dem dünkelhaften Voisin besetzt war, entledigte der erste Präsident, de Mesmes, sich seiner Aufgabe in würdiger Weise. Der Kanzler dankte und sicherte dem Parlement seine Protection zu. Darauf wandte der Präsident sich an die Mitglieder des Gerichtshofes:

„Meine Herren, danken wir dem Herrn Kanzler: er bewilligt uns mehr als wir verlangen."

Nachdem de Brienne und de Lamoignon 1788 aus dem Ministerium getreten waren, rief de Calonne aus:

„Jetzt ist der König die beiden grössten Schelme los.“

„Ah, Herr! — sagte einer aus der Gesellschaft — Sie vergessen sich!“

Eine junge Wittwe wurde einem Herrn in Uniform angetraut.

„Nicht wahr, — fragte eine in der Kirche anwesende Dame — der Bräutigam ist nur Landwehr-Offizier?“

„Gewiss, — erwiederte der Gefragte — aber die Braut hat einen Reserve-Offizier im Himmel.“

Bei einem als Feinschmecker sich aufspielenden hohen Beamten gab es ein sehr mittelmässiges Dîner.

„Nun, was meinen Sie zu unserem Gastgeber?“ wurde ein Journalist gefragt, welcher es sich zur Ehre anrechnen sollte, in diesem Hause zu speisen.

„Bah! — sagte er — Lucullus ... a non lucendo!“

Die begeisterte Verehrerin eines vielgenannten Kanzelredners gab ihrer Bewunderung über die soeben gehörte Predigt Ausdruck mit den Worten:

„Herr B. hat heute über die Hölle wie ein Engel gesprochen!“

Madame de Talmont bemerkte, dass der Herzog von Richelieu sich längere Zeit mit der schönen, aber geistlosen Madame de Brionne unterhielt. Sie bemerkte dazu:

„Der Herzog ist nicht blind, aber er scheint taub zu sein.“

Benedict XIV. hatte an Montesquieu so grosses Gefallen gefunden, dass er in der Abschiedsaudienz dem ersten Publicisten Frankreichs für seine eigene Person und seine Familie die Erlaubniss gab, auch während der Fastenzeit Fleischspeisen zu nehmen. Bald darauf präsentierte der Bischof-Kämmerer dem also Gewürdigten die Dispens-Bulle .... mit der Kostenrechnung. „Ich bedarf der Bulle nicht; — sagte Montesquieu ablehnend -- der Papst ist ein Ehrenmann, ich glaube ihm auf sein Wort.“

In einer Gerichtssitzung unterhielten sich mehrere Räthe mit lauter Stimme. Der Präsident de Harlay, wandte sich an sie: „Wenn diejenigen, welche plaudern, nicht mehr Geräusch machten als die anderen, welche schlafen, so wäre das höchst angenehm für diejenigen, welche den Verhandlungen folgen.“

Racine liebte die Jesuiten nicht, aber er wollte es um keinen Preis mit ihnen verderben und benahm sich ihnen gegenüber sehr rücksichtsvoll. Als bekannt wurde, dass der Dichter des „Britannicus“ in seinem Testamente angeordnet hatte, bei den Einsiedlern von Port-Royal, den entschiedensten Gegnern der Gesellschaft Jesu, begraben zu werden, erklärte der Graf von Ronny: „Bei seinen Lebzeiten hätte Racine sich niemals in Port-Royal begraben lassen!“

Man unterhielt sich mit Emphase über die Fortschritte der Medicin auf dem Gebiete der inneren Krankheiten. Einer der Sprecher bemerkte, dass eine alte Dame mit ironischem Lächeln zuhörte.

„Wie? — rief er aus — Sie zweifeln daran, Madame?“

„O nein! — entgegnete diese — ich weiss selbst einen Beleg dafür: „Früher waren es die Barbiere, jetzt sind es die Aerzte, durch welche die Neuigkeiten in das Innere der Häuser getragen werden.“

„Nach langem, schwerem Leiden — sagte ein Mitglied der französichen Academie zu Buffon — hat unser College G. aufgehört zu leben.“

„Aufgehört zu sterben, wäre richtiger“ entgegnete Buffon.

Dem Marquis d'Argenson, General-Lieutenant der Polizei, wurde ein Vorwurf daraus gemacht, dass er die Polizei-Spione aus den schlimmsten Subjecten wähle.

„Finden Sie mir — entgegnete der Marquis — ehrenhafte Leute, welche zu diesem Handwerke sich hergeben, dann werde ich sie sofort anstellen."

Der Vorsitzende des Schwurgerichts legt einem Zeugen die Generalfragen vor.

„Sind Sie mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert?"

„Ich weiss es beim besten Willen nicht, — antwortete der Gefragte — ich bin ein Findelkind."

Der Chefredacteur einer grossen Zeitung verlangte bald nach der Entthronung des Fürsten Alexander von Bulgarien, dass einer der Mitarbeiter des Blattes einen Leitartikel über die allgemeine politische Lage schreibe. Dem Auftrage wurde entsprochen. Das eingesandte Manuscript enthielt nichts weiter als die Worte:

„Deutschland und Oesterreich gegenüber Russland in der bulgarischen Frage.

Nachdruck verboten.“

„Wo giebt es ein Ehepaar, welches friedlicher lebt als wir? — sagte eine Frau. Mein Mann und ich, wir haben nur ein Haus, einen Tisch, eine Casse . . .“

„Ja — seufzte der Mann — und nur einen Willen.“

In einer der ersten Sitzungen der constituierenden Versammlung (1791) handelte es sich um die Wahl des Präsidenten. Mirabeau bestieg die Tribune und setzte auseinander, welchen Charakter, welche bürgerliche Stellung, welche Kenntnisse der Candidat für jenen Ehrenposten haben müsste, d. h. er gab eine Schilderung seiner eigenen Persönlichkeit.

Talleyrand fügte hinzu, der Redner habe ein Erforderniss vergessen, nemlich dass der künftige Präsident auch blatternarbig sein müsse (wie Mirabeau war).

Der Abt eines Benedictiner-Klosters wurde von einem Verwandten getadelt, dass er in den Orden eingetreten sei.

„Mein Gelübde der Armuth — erwiederte der Mönch — hat mir 100,000 Livres Einkünfte verschafft. Durch mein Gelübde des Gehorsams habe ich souveräne Gewalt wie ein Fürst erlangt.“

Was er dem dritten Gelübde zu verdanken gehabt, wird nicht gemeldet.

Die Reclame hat doch Rückschritte gemacht! Im J. 1721 erschienen in Paris die „Verse zu dem Ballet „die Elemente“, welches der König (Ludwig XV.) auf dem Grossen Theater der Tuilerien getanzt hat.“

Voltaire schickte sein Trauerspiel „Olympie", welches er in 6 Tagen zu Stande gebracht, seinem Freunde Diderot und rühmte sich in einem Begleitschreiben nicht längere Zeit gebraucht zu haben. Der Philosoph sandte die Gabe zurück mit dem Bemerken:

„Schade, dass der Verfasser am siebenten Tage geruht hat."

Dupanloup liess einen Buchbinder rufen.

„Ich habe hier meine sämmtlichen Hirtenbriefe und wünsche dieselben in einen Band vereinigt; aber sie werden wohl zu umfangreich sein."

„Gewiss nicht; — antwortete der Buchbinder — wenn sie aus der Presse kommen, werden Eure Gnaden sich wundern, wie flach sie sind."

Der Vater Ludwigs XVI. hatte eine Anzahl Pläne für Prachtschlösser nebst weiten Gartenanlagen gezeichnet. Die Hofleute waren des Lobes voll über das Angenehme der Formen, das Gefällige der Verhältnisse und das Wohlthuende des Gesammt-Eindruckes.

„Sie haben — sagte der Dauphin — einen noch viel grösseren Vorzug: sie werden dem Lande nicht einen Sou kosten, denn ich lasse sie niemals ausführen.“

Abbé Terrasson, der erste, welcher einen egyptischen Roman „Séthos“ geschrieben hat (1731), hatte kein Gehör für Musik. Als er, gezwungen durch die Umstände, einem Hofconcerte beigewohnt hatte, erklärte er, es habe auf ihn denselben Eindruck gemacht, wie wenn einer eine Anzahl Nägel in einer Blechbüchse schüttelt.

Eine der bekannten Sorte Höckerinnen der Hallen in Paris hörte die Gratisvorstellung einer Oper. Als der Chor sang, wurde sie zornig.

„Seht die Spitzbuben! — rief sie laut — weil es für uns ist, singen sie alle zusammen, um schneller fertig zu werden.“

Für die Sonnenuhr am Schlosse zu Sceaux eine Devise zu liefern wurde der Dichter Segrais beauftragt.

Er wählte die zwei Verse aus Tasso's „Aminta“:

E perdutto tutto il tempo,
Che a non amar si spende.
(Jede Stunde ist verloren,
Die der Liebe nicht geweiht.)

Der Marschall de la Feuillade, welcher seinem Namen seinen Rang zu verdanken hatte, behandelte den grossen Kanzelredner Fléchier, Bischof von Nîmes, mit Geringschätzung, weil dieser aus kleinbürgerlicher Familie hervorgegangen war.

„Gestehen Sie, — sagte der Hofmann — dass Ihr Vater verwundert sein würde, Sie als das zu sehen, was Sie sind.“

Weniger als Sie glauben, — entgegnete der Prälat, — denn man hat nicht den Sohn meines Vaters, sondern mich zum Bischofe gemacht.“

Der Präsident Rose, secrétaire de la main (d. h. derjenige Kabinets-secretär, welcher geübt sein musste die Handschrift des Königs so genau nachzuahmen, dass ihm überlassen blieb, auch die „eigenhändigen“ Briefe Ludwigs XIV. zu schreiben) war auf seinem Sterbelager von einer Anzahl Priester umringt, welche versicherten, sie würden die eifrigsten Gebete für sein Seelenheil an den Himmel richten. Der Sterbende rief seine Frau, welche in einer Ecke des Gemaches heisse Thränen vergoss, zu sich heran und flüsterte ihr zu:

„Meine Liebe, wenn nach meinem Begräbnisse diese Herren Dir anbieten Messen zu lesen, um mich schneller aus dem Fegefeuer zu erlösen, so erspare Dir die Ausgabe: ich werde mich schon in Geduld fassen.“

Die Reise-Quartiermeister Ludwigs XIV. hatten für eine Freundin des Königs Wohnung in dem Bischofshofe zu Noyon belegt. Der Prälat Franz von Clermont-Tonnerre wies die Dame ab. Als ihm der Monarch sanfte Vorwürfe wegen dieses Mangels an „Galanterie“ machte, erwiederte der Kirchenfürst:

„Sire, Sie selbst würden mir eine andere Handlungsweise niemals verziehen haben.“

„Wie? Alles das haben Sie von Ihrer Schwiegermutter, gnädige Frau, und Sie klagen noch über sie.“

„Gerade deshalb! Was sie mir schenkt, muss ich sehr theuer bezahlen!“

Ein junger Mann beglückwünschte Madame Denis, Nichte Voltaires, wegen ihrer trefflichen Darstellung der Titelrolle in dem Trauerspiele „Zaïre.“ Sie lehnte das Compliment ab:

„Dazu muss man jung und schön sein!“

„Sie beweisen das Gegentheil“ — erwiederte der galante Bewunderer.

Zur glücklichen Habilitierung als Privatdocent erhielt der Sohn eines Professors einen Siegelring. Er dankte zunächst aufs wärmste, dann betrachtete er den Stein und machte einen Abdruck der eingravierten Devise: Er las zu seinem — Staunen:

Quod ignoro, doceo.

Auf dem Wege zur feierlichen Enthüllung der Statue Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires in Paris kam der Marquis von Marivaux an der Bildsäule Heinrichs IV. vorüber. Er liess seine Garde-Compagnie halten und das Gewehr präsentieren.

„Meine Freunde — sagte er — wir wollen diesem Ehre erweisen, er ist so viel werth wie ein anderer.“

Er musste sofort den Dienst verlassen. Am nächsten Tage begab er sich zur Audienz bei Ludwig XIV. und hielt folgende Anrede:

„Sire, ich komme Ihnen zu danken, dass Sie, nachdem ich Ihnen 40 Jahre gedient habe, mich der Erkenntlichkeit überheben.“

Der ausserordentlich umfangreiche Physiologe einer süddeutschen Universität wurde gefragt, ob er nicht der Schweninger-Kur sich unterziehen wolle.

„Nein — lautete die Antwort — ich möchte sehen, wie weit sich die menschliche Haut dehnen lässt.“

Ein Herr hatte aus einer Gesellschaft sich entfernt, trat aber bald wieder ein, um seinen im Nebenzimmer gebliebenen Hut zu holen. Bei dieser Gelegenheit hörte er, wie man über ihn in nicht vortheilhafter Weise sprach. Das veranlasste ihn zu lauten Vorwürfen.

„Ah! — rief die Gräfin d'Agoult — merken Sie sich: die Abwesenden haben Unrecht .... zurückzukehren.“

Ein Weinhändler hatte das Gastzimmer mit passenden Bildern schmücken lassen und ersuchte einen Schriftsteller, welcher häufig in dem Local verkehrte, um eine geeignete Inschrift. Dieser empfahl aus dem „Ring des Polykrates“:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Am Schlusse einer Festlichkeit wurde plötzlich im Garten vor den Fenstern des Saales ein Feuerwerk abgebrannt, was manche Damen zu lauten Schreckensrufen veranlasste.

„Oh, ich, ich fürchte mich gar nicht vor Feuerwerken!“ rühmte sich eine anmuthige Frau.

„Wahrscheinlich sind Sie oft von Schwärmern umgeben“, erwiederte einer ihrer Anbeter.

„Sie werden doch nicht schon bei der Suppe von Liebe sprechen?!“ unterbrach eine Dame das Gespräch ihres Tischnachbars.

„Und warum nicht? — erwiederte dieser. — Es ist mit der Liebe wie mit der Suppe: immer sind die ersten Löffel voll zu heiss, und die letzten — zu kalt.“

Aus den lebensfrohen Kreisen der Grossstadt war eine junge Dame als Gattin eines Richters in eine kleine Stadt verschlagen worden. Als sie zum Besuche bei den Ihrigen war, fragte sie einer der Freunde des elterlichen Hauses:

„Haben Sie denn in X. irgendwelche Zerstreuung?“

„Ach ja! — seufzte die arme — es regnet zuweilen.“

Den rastlosen Bemühungen eines jungen Marquis war es gelungen ein Regiment zu erhalten. Er nahm die Glückwünsche zu diesem Erfolge mit scheinbarer Bescheidenheit auf:

„Was mir am meisten dabei schmeichelt — sagte er — ist unbedingt, dass ich deshalb keinen Schritt gethan habe.“

„Ich glaube es gern — erwiederte einer seiner Rivalen —: wer kriecht, geht nicht.“

„Papa, hier wird eine Virtuosin gelobt; was heisst denn das?“

„Virtuosin stammt aus dem Italienischen und hiess früher tugendhaft, sittsam .... Das hat sich aber schon seit einiger Zeit geändert.“

Gregor XIII. war hauptsächlich durch die Bemühungen des Cardinals Borromeo auf den päpstlichen Stuhl gelangt. Einige Zeit nach der Inthronisation erfuhr der später heilig gesprochene Prälat, dass Se. Heiligkeit in der Jugend durchaus nicht ganz fehlerfrei gewesen.

„Hätte ich früher darum gewusst — sagte der Cardinal — so wäre meine Abstimmung anders ausgefallen.“

Der Papst erwiederte: „Trösten Sie sich, Carlo! Dem heiligen Geiste war es, bevor er Ihnen eingab für mich zu stimmen, schon längst bekannt.“

„*Darf man gratulieren, Madame? Ich höre, dass Sie die Einwilligung zur Verlobung Ihrer Tochter schon halb und halb gegeben haben?*“

„*Sie als Mathematiker -- versetzte die Dame — scheinen freilich nicht zu wissen, dass halb und halb noch lange nicht ganz ist!*“

Man trug in feierlicher Procession die Reliquien der heiligen Genoveva von Nanterre, um durch den Bittgang schönes Wetter zu erlangen. Kaum hatte der Zug sich in Bewegung gesetzt, da entlud sich ein heftiges Gewitter über den Häuptern der frommen Waller. Lächelnd sagte der Bischof von Castres: „Die Heilige täuscht sich, sie glaubt: wir haben um Regen gebeten.“

Ein mit grossen Kosten ausgestattetes Ballet hatte nicht den vom Direktor erwarteten Erfolg.

„Vielleicht könnte man durch Kürzung helfen“ meinte der Kapellmeister.

„Aber welcher Scenen?“ —

„Nicht der Scenen, sondern der Kleider der Tänzerinnen.“

Die Fürstin Odescalchi fragte den Papst Clemens XIII. ob ihm die Indiscretion seiner Secretäre nicht zuweilen Besorgniss einflösse.

„Nein, — erwiederte Se. Heiligkeit — ich habe deren drei, auf welche ich mich unbedingt verlassen kann.“ Dabei zeigte er die drei Finger, mit welchen er die Feder führte.

Die Darstellerin der Medea hatte ihren furchtbaren Fluch mit vielem Feuer vorgetragen, sah aber gleich darauf, während ihr Partner sprach, mit liebenswürdigem Lächeln nach den Logen, um die Wirkung ihres Spieles auf den Gesichtern zu lesen.

— „Fräulein D. ist ein gutes Mädchen. Sie kann wohl in Wuth gerathen, aber es hält nicht lange vor," — meinte ein Abonnent.

Eine Dame trat nach dem Beginn eines Concertes in den Saal und begab sich in geräuschvoller Weise zu ihrem Platze.

„Madame, — flüsterte ihr ein alter Herr zu — wo man singt, da lass Dich ruhig nieder!"

Die Marquise Du Deffant war 40 Jahre lang mit Pont-de-Veyle aufs engste befreundet. Am Tage seines Todes nahm sie das Souper bei Madame de Marchais in grösserer Gesellschaft. Theilnahmsvoll erkundigte man sich nach dem Befinden de Veyles.

„Leider, leider! — rief die Marquise aus — ist er um 6 Uhr gestorben. Sonst würden Sie mich nicht hier sehen!“

Ein Fremder wurde durch einen der Mönche in der Certosa bei Pavia umhergeführt und rief bei dem Blick aus einem Fenster:

„Welch herrlicher Aufenthalt!“

„O ja — meinte der Ordensbruder — für Durchreisende.“

Muhamed II. hatte den Bruder des Componisten Donizetti mit der Bildung und Leitung eines Militärmusik-corps nach europäischem Muster betraut. Eines Tages fragte der Sultan den Dirigenten, wer sein bester Musiker sei. Donizetti nannte den Egypter Malbos.

„Ich werde ihn würdig belohnen“ sagte der Sultan und ernannte Malbos zum — Capitän der Cavallerie.

Ueber einen in ungewöhnlich hohem Grade (das will etwas bedeuten!) selbstgefälligen Dichter urtheilte seine Tischnachbarin:

„Herr X. hat einen vortrefflichen Charakter: er spricht niemals schlecht von Anderen, ... weil er nur immer von sich selbst redet.“

Chamfort ging mit einem seiner Freunde spazieren. Er wurde von einem Manne gegrüsst, dessen Aeusseres wenig Einnehmendes hatte.

„Was hast Du da für eine seltsame Bekanntschaft?“ fragte der Freund.

„Das ist ein Mann, welcher für sein Vaterland thut, was Brutus nicht für Rom gethan hätte,“ erwiederte der Verfasser der Tableaux historiques de la Révolution française.

„Und das wäre?“

„Er ist Polizeispion.“

Von dem ausgezeichneten Kanzelredner Bourdalone, welcher der Gesellschaft Jesu angehörte, wurde behauptet: „Auf der Kanzel fordert er hohe Preise, aber im Beichtstuhl giebt er es wohlfeil“

Bei einem bedeutenden Schauspieler, welcher eine Gastspieltournée in den Vereinigten Staaten . . . beinah unternommen hätte, erschien sein Schneider und bat, ein paar Worte in sein vorgelegtes Album zu schreiben. Der Künstler schrieb sofort:

Der edle Mensch zieht edle
Menschen an
Und weiss sie festzuhalten.
Goethe, Tasso I. 1.

Am nächsten Tage schickte der Kleiderkünstler seinem „Collegen" ein elegant ausgestattetes Albumblatt, welches den Vers enthielt:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine
Kränze.
Schiller, Prolog zu „Wallensteins Lager".

Ein junger Arzt eilte, mit einer Flinte bewaffnet, zum Bahnhofe.

„Wohin so hastig?“ fragte ihn ein College.

„Der Gutsbesitzer N. hat mich rufen lassen und da nehme ich mein Jagdgewehr mit,“ erwiederte nicht ohne Genugthuung der Gefragte.

„Glauben Sie denn mit unseren gewöhnlichen Mitteln nicht auszureichen?“ klang es zurück.

Im dritten Zwischenakt des Schauspiels „Daniela“ erhob sich ein Herr im Parquet und nahm seinen Hut unter dem Sitz hervor.

„Aber Sie kommen doch zurück?“ fragte sein Nachbar.

„Nein — lautete die Antwort — bei diesem Philippi sehen wir uns nicht wieder!“

Um die schlimme Lage des Staatsschatzes zu verbessern, insofern dies möglich war, ging der König Ludwig XV. den Vornehmen und Reichen mit gutem Beispiel voran, indem er das Silbergeschirr in die Münze schickte. Er fragte gelegentlich den Herzog von Ayen (später: Marschall von Noailles), ob dieser dasselbe gethan habe.

„Ah, Sire — erwiederte der Herzog — als Christus am Freitag Abends starb, wusste er, dass er am nächsten Sonntag Morgens wieder auferstehen würde.“

Eine 60 Jahre alte Dame heirathete einen 21jährigen Mann: sie — war reich, er — arm und schön.

„Ah — sagte Jemand — das ist ja die Ehe zwischen Pyramus und Baucis.“ —

Madame George Sand hatte sich entzweit mit der Gräfin d'Agoult, deren Freundin sie gewesen war. Man suchte eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Die Verfasserin der „Lélia" weigerte sich.

„Gott selbst hat nur verlangt, dass man seinen Feinden vergebe; aber seinen Freunden — niemals!"

Gregor XVI. empfing einen vornehmen Russen und fragte ihn, ob er viel Schönes in Rom gesehen habe.

„O ja, Alles! — erwiederte der Sohn des Nordens — nur möchte ich noch gern ein Conclave sehen."

Seit 1776 befand Franklin sich in Paris, bei dem französischen Hofe die Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zubetreiben. Wie geheim auch die Unterhandlungen geführt wurden, es verbreiteten sich doch und namentlich durch die Zeitungen Gerüchte, dass die Bemühungen des amerikanischen Staatsmannes Aussicht hätten mit Erfolg gekrönt zu werden. In Folge davon drang der englische Gesandte, Lord Stornton, in den französischen Minister, Grafen de Maurepas wegen einer bestimmten Erklärung, ob das Cabinet von Versailles mit den „Insurgenten" sich verbinden werde.

Maurepas beruhigte ihn: „Wie können Sie einem Zeitungsgerüchte Werth beimessen? Diejenigen, welche reden, wissen nichts, und diejenigen, welche unterrichtet sind, sagen nichts."

„Ich bin recht verstimmt — sagte ein junger Arzt zu einem Collegen — ich wurde heute Nacht in den „Russischen Hof“ zu zwei vornehmen Fremden gerufen; der eine war um 11 Uhr, der andere um Mitternacht angekommen, und beide sind gestorben.“

„Trösten Sie sich, College, — erwiederte der Andere — die beiden waren ja schon in den letzten Zügen.“

Die Frage, ob angenehmer sei zu geben oder zu empfangen, wurde lebhaft hin und wieder besprochen.

„Ich denke — äusserte P. H. geben sei angenehmer; wenigstens erinnert sich der, welcher gegeben hat, dessen länger als derjenige, welcher empfangen hat.“

Der Historiograph Frankreichs, Duclos, lag im Sterben, als ihm gemeldet wurde, der Pfarrer seines Sprengels, Père Chapeau, sei gekommen seine Beichte zu hören und ihm die letzte Wegzehrung zu spenden.

„Sagen Sie dem Herrn Pfarrer — — antwortete Duclos dem meldenden Diener — ich sei ohne Hosen auf die Welt gekommen und könne sehr gut ohne Hut abreisen.“

Casimir Delavigne sah sich gezwungen sein kleines Landhaus „la Madeleine“ zu verkaufen. Er beklagte dessen Verlust, so dass einer ihn fragte:

„Hat es Ihnen viel eingebracht?“

„Ja! — seufzte der Dichter — Verse!“

Während der Aufführung einer neuen Oper macht eine junge Dame einen Knoten in ihr Taschentuch.

Ihr Nachbar fragte leise:

„Warum der Knoten?“

„Ich möchte diese hübsche Melodie nicht vergessen.“

Im Collège de France hielt Ad. Franck einen begeisterten Vortrag über Toleranz. Einer der Zuhörer machte seine Missbilligung bemerklich: dafür erhielt er von seinem Nachbar — Anhänger der Toleranz! — eine Ohrfeige und wurde von den übrigen Verehrern der Toleranz hinausgeworfen. . . . Im Praktischen ist eben keiner tolerant.

„Um in Frieden zu leben — sagte Fontenelle — genügt es nicht, dass wir uns nicht in fremde Angelegenheiten mischen, sondern wir müssen auch noch Fremden gestatten in die unserigen sich einzumischen.“

Karl II., der letzte Habsburger auf dem spanischen Throne, war von den Jesuiten erzogen und seine Unwissenheit ging so weit, dass er — bei der Nachricht (die spanische Festung) Mons im Hennegau sei von den Franzosen genommen worden (1691) — in die Worte ausbrach:

„Das ist ein schwerer Verlust für den König von England!“

„Der Hungervirtuose Merlatti hat über den Faster Cetti sich absprechend geäussert.“

„Vermuthlich aus Brodneid,“ sagte Geheimrath V.

Sophie Arnould wurde von einer Dame gefragt, wie alt sie sei.

„25 oder 30 Jahre.“

„Wie? — sagte die Dame — das wissen Sie nicht? Der Unterschied ist doch beträchtlich.“

„Sehen Sie, Madame, — erwiederte die Künstlerin — ich zähle mein Geld, meine Schmucksachen, meine Bilder, weil ich sie verlieren kann oder weil sie mir genommen werden können; aber bei den Jahren habe ich das nicht zu befürchten.“

Der Herzog von Chartres (später: von Orléans) hatte wiederholt so beträchtliche Schulden gemacht, dass die Familie am Ende sich weigerte, dieselben zu bezahlen. Dem Beispiele des Prinzen war der ausgezeichnete Tänzer Vestris-Allard gefolgt, welcher gewöhnlich Vestris II. genannt wurde, da sein berühmter Vater Balthasar in jeder Beziehung auf den Namen Vestris I. Anspruch machte. Als wieder einmal die Gläubiger hart drängten, liess Vestris I. seinen Sohn rufen und herrschte ihn an:

„Fort aus Paris und lasse Dich nie wieder vor meinen Augen sehen! Ich dulde in meiner Familie keinen Herzog von Chartres!“

Derselbe Vestris-Allard weigerte sich aus irgend welcher Laune vor der Königin Marie-Antoinette und deren Gast, dem Grafen Haga (Gustav III. von Schweden) zu tanzen. Er wurde deshalb ohne Weiteres ins Gefängniss geschickt.

„Ach! — klagte sein Vater — das ist der erste Conflikt zwischen meinem Hause und der Familie von Bourbon!“

„Warum wird das Siegel an den Erlassen des Papstes in eine Bleikapsel eingeschlossen?“

„Vermuthlich um ihnen mehr Gewicht zu verleihen,“ meinte Voltaire.

Der ausgezeichnete Sänger Duprez liess die Vocale mit anderer Quantität hören, als sie von der Académie française und den guten Schauspielern gesprochen werden. Deshalb schrieb der Vicomte de Launay (Mad. Emile de Girardin) in dem Feuilleton der „Presse“ nach der Aufführung der „Hugenotten“:

„Duprez spricht so vorzüglich aus, dass man seine schlechte Aussprache hört. Ueberdies, wenn verstanden wird, was die Opernsänger sagen, — wo werden sich da noch Textdichter finden?“

Man erzählte, dass eine Ballet-Tänzerin einen reichen Bankier geheirathet habe.

„Im Ernst?“ fragte eine Dame.

Die Prinzessin de Lamballe besichtigte das allgemeine Krankenhaus in Paris. Schliesslich verlangte sie, dass ihr die aus der Halsbandgeschichte berüchtigte La Motte vorgeführt werde. Die Oberin, Schwester Victoire, gab eine ausweichende Antwort. Die Prinzessin, auf ihren Rang sich berufend, wiederholte ihr Verlangen, — jedoch umsonst.

„Aber warum kann ich Madame La Motte nicht sehen?“ fragte die Gemahlin des Herzogs von Penthiévre.

„Weil Madame La Motte dazu nicht verurtheilt ist“ — entgegnete die Oberin.

„Ist nicht manche Etymologie nur ein Witz?“ —

Gewiss, antwortete Diez, und deshalb sind auch die gesuchten — schlecht.“

Im Théâtre français trat eine junge Debütantin auf.

Eine ältere Schauspielerin meinte:

„An der Wiege dieser neuen Collegin haben die Grazien nicht gestanden.“

„Sie sind zu streng in Ihrem Urtheil, - erwiederte Sophie Arnould — die Grazien sind vielleicht dort gewesen, nur sind sie fortgegangen ohne ein Geschenk zu hinterlassen.“

Dem Verfasser des Prospectes „für den ewigen Frieden“ begegnete ein Bischof in der Gallerie von Versailles.

„Welch ein Aufenthaltsort für einen Philosophen!“ sagte spottend der Prälat.

„Glauben Sie, dass er für einen Bischof sich besser eigne?“ fragte der Abbé de St.-Pierre zurück.

„Die See gehört uns — sagte ein stolzer Venetianer —, unser Doge feiert jedes Jahr seine Vermählung mit ihr.“

„Allerdings! — antwortete ein Römer — aber nach canonischem Recht ist die Ehe ungültig, weil die Braut noch nie um ihre Einwilligung befragt worden.“

Während einer Belagerung warnten mehrere Officiere Karl V., dass er sich zu sehr der Gefahr aussetze. Lächelnd erwiederte der Kaiser:

„Nennen Sie mir einen Kaiser oder König, welcher durch einen Kanonenschuss getödtet worden!“

Ein Geistlicher machte einem Mann ernste Vorwürfe. „ . . . . . und blicken Sie zurück auf Ihr ganzes Leben und Sie müssen zu der traurigen Ueberzeugung gelangen, dass Ihnen dereinst kein Mensch eine Thräne nachweinen wird.“

„Oh! Oh! — rief der also Ermahnte — und meine Gläubiger?“

Eine Dame von etwas zweifelhaftem Rufe erschien auf einem Ball in prachtvoller Toilette mit reichem Schmuck

„Sehen Sie doch diese Brillanten!“ rief ein junger Mann.

„Speck in der Mausefalle“ versetzte Rivarol.

Die Truppen Crillons, des „Tapferen der Tapferen“, klagten wiederholt, und mehr und mehr stürmisch wegen des rückständigen Soldes. Crillon begab sich zum Könige und sagte:

„Sire, drei Worte: Geld oder Abschied!“

Heinrich IV. erwiederte:

„Crillon, drei Worte: keines von beiden!“

Man neckte eine ältere Dame, weil sie noch immer zu gefallen sich bemühte.

„Was wollen Sie? Mein Herz ist jung geblieben.“

„Das ist der schlimmste aller Anachronismen!“ rief Madame George Sand — (aus Erfahrung).

Die Commission, welche von dem Senat einer deutschen Universität beauftragt worden, Vorschläge wegen Besetzung des erledigten Lehrstuhles der Chirurgie zu machen, nannte an erster Stelle einen Juden. Bei der Besprechung der Candidatur rief ein Professor: „Wir wollen keinen Ungetauften in unserem Collegium!“

„Natürlich! — entgegnete Geheimrath L. — dann hörten ja die Gevatterschaften auf!“

Vestris-Allard wurde vielleicht von keinem so sehr bewundert wie von seinem eigenen Vater. Es war in der Zeit, wo Entrechats als das Höchste in der Tanzkunst galten. Wenn Vestris von seinem Sohne sprach, war er voll Begeisterung. Einmal rief er aus:

„Oh, er würde gewiss immer in der Luft bleiben, wenn er nicht befürchten müsste, die anderen Tänzer allzusehr zu beschämen!“

„Mein Herr, haben Sie die Güte, mir 20 Mark zu leihen?“ —

„Aber ich kenne Sie ja gar nicht?“

„Eben deshalb wende ich mich an Sie, meine Bekannten borgen mir schon längst nichts mehr.“ —

Julie de Rambouillet, später Gemahlin des Herzogs de Montausier, besuchte regelmässig die verschiedenen Hospitäler.

„Wie ist es Ihnen möglich, so viel Leidende zu sehen?“ fragte eine der Précieuses.

„Indem ich ihnen Linderung zu verschaffen suche,“ lautete die Erklärung.

Eine Schauspielerin, Mitglied des Théâtre français wurde gefragt, warum sie bei jeder Gelegenheit ihren kostbaren Schmuck trage.

„Brillanten sind unsere Ehrenlegion; nur dass wir sie nicht verdient haben durch unsere Tapferkeit, sondern . . . . im Gegentheil.“

Die Frage: was ist Glück? wurde in einer Gesellschaft besprochen. Mad. George Sand sagte:

„Glück ist wie der ewige Jude: Viele glauben ihn im Vorübergehen gesehen zu haben, keiner hat ihn festgehalten.“

Ein Banquier bemerkte, dass Professor E. Z. Austern, Gänseleber-Pastete, Perlhuhn u. s. w. bei einem Dîner sich trefflich schmecken liess.

„Ei, ei!“ — neckte der Finanzmann — ich sehe, dass auch die Philosophen etwas Feines nicht ungern essen.“ —

„Ja, haben Sie denn bisher geglaubt, dass dergleichen nur für die Thoren auf der Welt ist?“ entgegnete Z.

Dem Marineminister wurde gemeldet, dass eine grosse Feuersbrunst in den Magazinen zu Brest gewüthet habe.

„Ah, — sagte der Verwaltungschef — ich sehe, der Intendant bringt seine Rechnungen in Ordnung.“

Unter der Regierung Ludwig Philipps wurde in der Deputiertenkammer der Antrag gestellt, oberhalb der Rednerbühne ein Crucifix anzubringen. Die Verhandlung hierüber erreichte sofort ihr Ende, als der Graf von Beugnot den Zusatzvorschlag einbrachte unter das Bildniss die Worte zu setzen:

„Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie reden.“

Man brachte Meyerbeer eine vortreffliche, jedoch äusserst magere Sängerin zur Uebernahme der Rolle der „Valentine“ in Vorschlag.

„Ich brauche keine Stimmgabel!“ sagte der Componist.

Bald nachdem die Mittheilung erfolgt war, die Mutter Gottes sei in der Grotte von Massavielle gesehen worden, erklärte eine junge Pariserin ihrem Beichtvater, sie wolle sofort nach Lourdes fahren, um vielleicht durch den Augenschein von der Wahrheit des Berichtes sich zu überzeugen.

„Sie werden vergeblich die Fahrt machen, — sagte der Priester — die Erscheinungen haben den glücklichen Instinkt sich nur denen zu zeigen, welche daran glauben.“

Eine sehr magere junge Dame erschien am Hochzeitstage mit herrlicher Figur.

„Oh das gute Kind!“ sagte ihre Cousine — ich bin überzeugt: sie wird vor ihrem Manne nichts auf dem Herzen behalten.“

Der Direktor des Gymnasiums interpretierte Horaz in der bekannten Weise.

„Müller! — rief der würdige Philologe plötzlich einem Primaner zu — ich habe es wohl bemerkt: Sie gähnenfast ununterbrochen, nur um mich zu ärgern.“

„Nein, Herr Direktor, ich gähne ganz unwillkürlich.“

Der Wolf wird immer nach dem Walde blicken und der Gelehrte immer mit seinen Forschungen sich beschäftigen. Auch während eines Dîner sprach Gaston Paris von Altfranzösich, Provençalisch und Patois.

— „Was ist denn Patois?“ fragte seine Nachbarin, eine ältere Dame, an welcher der Schnellzug der Heirathscandidaten vorübergefahren war, ohne . . . . anzuhalten.

— „Mein Fräulein — erwiederte Paris — Patois ist eine alte Sprache, welche Unglück gehabt hat.“

Rivarol wurde von einer Dame gefragt, was eine Dithyrambe sei. Er antwortete:

„Etwas noch schlimmeres als eine Ode.“

Der leichtfertige und liebenswürdige Dichter Pierre Patris, der Liebling Gastons de France, blieb auch dessen Wittwe, Marguerite de Lorraine, treu ergeben.

Es kam die Zeit, wo er den Scherzen, Liedern und Thorheiten der Jugend Lebewohl sagen musste, aber die Heiterkeit verliess ihn nicht bis in das höchste Alter. Im 80. Lebensjahre hatte er eine schwere Krankheit überstanden. Seine Freunde beglückwünschten ihn und forderten ihn auf das Bett zu verlassen.

„Lohnt es denn der Mühe, sich so spät noch anzukleiden?“ fragte er.

Anselm Feuerbach meinte, die Bigamie sei ein Dilemma, welches von dem Strafrecht durchaus nicht mit philosophischer Ruhe angesehen werde.

Auf Talmas Bemühungen ist zurückzuführen, dass in den classischen Trauerspielen an Stelle der Hofkleider die Toga und die entsprechenden Untergewänder eingeführt wurden. Zu den besonderen Gegnern dieser Neuerung gehörte Vanhove, dessen Tochter mit Talma verheirathet war. Unzufrieden mit dem Kostüm ohne Taschen, sagte voll Unwillen Vanhove, nachdem er zu der Rolle des Agamemnon in Iphigenie in Aulis sich angekleidet hatte: „Costumier, gehen Sie zu meinem Schwiegersohne, fragen Sie ihn, wo Agamemnon Taschentuch und Tabaksdose unterbrachte“

Der Pfarrer von Saint-Sulpice wollte sich Piron für die Ode auf den Bau der Kirche dankbar erweisen und lud deshalb den Dichter ein, im Gotteshause selbst einen Platz für seine letzte Ruhestätte zu wählen.

„Gestatten Sie, — erwiederte der nicht unebenbürtige Nebenbuhler Voltaires — dass ich mit der Wahl bis nach Ihrem Tode warte . . . um neben Ihnen zu ruhen.“

Der treffliche Maler Vicomte de Laborde war sehr zerstreut. Als er in der Kirche der Trauung seiner Nichte beigewohnt hatte, fragte er einen der Gäste:

„Gehen Sie mit bis zum Kirchhof?“

Der junge Prinz de Conti wurde um eine Gabe angesprochen von einem Manne, welcher erklärte, dass er sehr unglücklich sei.

„Müssen Sie auch Latein lernen?“ fragte ihn der Prinz.

Die Antwort lautete verneinend.

Dann sind Sie auch nicht so unglücklich wie Sie behaupten“ versetzte der Prinz.

Man verglich in Wien den Fürsten von Metternich mit dem Cardinal von Mazarin.

„Es ist doch ein kleiner Unterschied, — bemerkte Talleyrand — Mazarin täuschte, aber log nicht; Metternich log immer und täuschte niemals.“

„Geben Sie mir doch Gelegenheit Ihnen Gutes zu erzeigen!“ sagte der Cardinal de Fleury zu einem Beamten, welcher dem Minister so eben einen hervorragenden Dienst geleistet hatte.

„Ich habe mir schon vor einiger Zeit erlaubt Ew. Eminenz ein Anliegen vorzubringen.“

„Allerdings; aber Sie sind mir noch nicht lästig gefallen“, erwiederte der Cardinal.

Sedaine und Grétry liessen eine Oper aufführen. Der Erfolg war negativ. Der Dichter flüsterte dem Componisten zu:

„Wir haben zu früh ernten wollen: die Frucht ist noch nicht reif.“ Der Componist erwiederte: „Sie ist trotzdem abgefallen.“

Während das Miserere von Lully in der Kirche zu Versailles ausgeführt wurde, blieb Ludwig XIV. auf den Knieen und seinem Beispiele musste natürlich der gesammte Hof folgen. Nach Beendigung des Gesanges fragte der König den Grafen von Grammont, wie ihm die Musik zu den Busspsalmen gefallen habe.

„Sehr weich für die Ohren, aber sehr hart für die Kniee — lautete die Antwort.

*Nach einer Vorstellung des neuesten Trauerspieles von * * **

„Wie gefällt Ihnen das Stück, Herr Medicinalrath?“ —

„Chloral in Versen“ lautete die Antwort.

Ein Bauer hatte sein Vermögen den 3 Söhnen gegeben und lebte bald bei dem einen oder dem anderen.

„Wie behandeln Euch denn Euere Söhne?“ erkundigte sich einmal der Pfarrer.

„Ach Gott! — rief der Bauer aus — gar nicht wie ihren Vater, sondern wie ihr leibliches Kind.“

Ein Professor der Philosophie, welcher Logik las, sprach sehr langsam.

„Ich glaube, der K... langweilt sich furchtbar bei dem, was er spricht,“ flüsterte ein Student seinem Nachbar zu. Dieser erwiederte:

„Na, und ich erst!“

„Von dem Leichenbegängnisse seiner Frau kehrte de Rocca — Schwieger-vater der Frau v. Staël — langsam nach seiner Wohnung zurück.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte theilnahmsvoll die Verfasserin der „Corinne.“

„Ich danke Ihnen, der kleine Spaziergang hat mir recht wohl gethan.“

P. H. war im Zimmer seiner jungen Frau, welche mit der Anfertigung von Kinderwäsche sich beschäftigte. Besuch wurde gemeldet. Der Dichter empfing ihn in seiner Arbeitsstube. Nach der ersten Begrüssung fragte der Freund:

„Was macht denn Ihre Frau?“

„Den Einband zu einem meiner Werke“ erwiederte P. H.

(Anfangs August)

„Ist der Herr Doctor zusprechen?“

„Nein, er ist auf die Jagd gegangen.“

„Ach so! für die Aerzte existiert die Schonzeit nicht.“

Die Königin Marie-Antoinette sagte einmal zu Chamfort:

„Sie haben in Versailles bei allen Beifall gefunden, ich will nicht sagen: wegen Ihres Geistes, sondern trotz desselben.“

„Der Grund ist ganz einfach — sagte der scharfsinnige Academiker —: in Versailles habe ich mich darein ergeben vieles, was ich weiss, von solchen Leuten zu lernen, die es nicht wissen.“

Es ist bedauerlich, dass Heinrich seit einiger Zeit mehr als sonst den geistigen Getränken zuspricht.“ —

Nun, Sie wissen ja, welches Unglück ihn betroffen hat: da sucht er seinen Kummer zu ertränken. —

„Ich fürchte, das wird ihm viel Mühe kosten; denn nach Allem, was ich bemerkt habe, zu schliessen: sein Kummer kann schwimmen.“

Als Garrick einige Zeit in Paris verweilt hatte, wurde er in einer Gesellschaft befragt, welche Damen der Comédie Française er für die begabtesten halte.

Der grosse Künstler nannte Msds. Dumesnil, Dangeville und Sophie Arnoult.

— „Und Mlle. Clairon?“

— Sie ist zu viel Schauspielerin!

rief Garrick aus.

Ein junger Mann, welcher einiges rythmische Talent, aber nicht im mindesten poetisches besass, übersandte eine Anzahl seiner Reimereien an Paul L. mit der Bitte um gefällige Beurtheilung. Bei Eröffnung des zurückgesandten Packetes fand der Erwartungsvolle eine Karte, auf welcher die Worte standen:

I. Buch Mosis, Cap. VIII. Vers 21.

Er ergriff die Bibel und las:

„Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

Der vortreffliche Professor der Jurisprudenz, Max Cohn nahm bei seinem Uebertritt zum Christenthum den Namen Conrad an.

Einer seiner Collegen sagte bei dieser Gelegenheit:

„Das ist auch der erste Jurist, welcher Rath annimmt.“

Die Einwohner von Pau baten Ludwig XIV. um die Erlaubniss Heinrich IV. ein Standbild in ihrer Stadt zu setzen. Sie erhielten den Bescheid, die Verhältnisse schienen nicht geeignet, gegenwärtig einen solchen Plan zur Ausführung zu bringen, dagegen wolle Se. Majestät gern gestatten ihm selbst ein Denkmal zu errichten. Dieser Wink war nicht misszuverstehen. Das Gleiche lässt sich nicht sagen von der Inschrift, welche der Statue Ludwigs gegeben wurde:

Au petit fils
De notre Grand Henri.

Als Chamfort, ein armer Dorfjunge aus der Auvergne, die Universität bezog, nahm er gleich so vielen Anderen aus eigener Machtvollkommenheit die Adelspartikel an und hielt allezeit streng darauf, dass sie seinem Namen beigefügt werde.

„Aber, Herr de Chamfort, — sagte eines Tages der Marquis de Créqui zu ihm — mir scheint, dass gegenwärtig ein Mann von Geist jedem ebenbürtig und dass der Name ohne Bedeutung ist.“

„Sie haben gut sprechen, — erwiederte Chamfort — lassen Sie sich einmal in einem Salon als Hr. Criquet statt als Marquis de Créqui vorstellen und wir wollen sehen, wie man Sie empfangen wird!“

Auf dem Marcusplatze in Venedig predigte ein Mönch über die Macht des Glaubens, welcher sogar im Stande sei Todte zu erwecken. Gerade kam ein Leichenzug vorüber. Der Ordensbruder hielt die Träger an und begann vor dem andächtig lauschenden Volke seine Beschwörung. Da sie trotz aller Heftigkeit ohne Wirkung blieb, rief der Mönch zornig aus:

— „Ich habe niemals einen so eigensinnigen Todten gesehen: Schleppt ihn weg!“

Er war Studiosus der Philologie und natürlich arm. Er wohnte bei einer Predigerswittwe, welche von ihrer Pension lebte, und um Kost und Logis sich wohlfeil zu stellen, verlobte er sich mit der blühenden Tochter der Wirthin. Zwölf Jahre vergingen, bis sein Gehalt als Lehrer ihm gestattete zu heirathen. Was war inzwischen aus der 20jährigen Jungfrau geworden? . . . . „Tarde venientibus ossa!“ seufzte er.

Ein Edelmann aus der Dauphiné hielt in der Stände-Versammlung eine Rede zu Gunsten der Vorrechte des Adels.

„Denken Sie, rief er aus —, wie viel Blut der Adeligen auf den Schlachtfeldern geflossen ist!“

„Und was das Volk auf denselben vergossen hat, war wohl Wasser?“ fragte ein Bürgerlicher zurück.

Zwei Professoren derselben Universität und desselben Faches, welche von den Studenten als der grosse und der kleine Chemiker unterschieden werden, befinden sich auf dem Dampfschiffe, welches von Spiez nach dem Ausflusse der Aar fährt.

„Ah — ruft der Kleine — Thun ist doch schön!“

„O ja, — sagt der Grosse — aber Nichts thun ist doch noch schöner!“

(Er hat freilich sein Lebelang so viel und so Treffliches, ja Grosses geleistet, dass in seinem Munde der Scherz doppelt hübsch klang.)

Die Frau eines reichen Banquiers liess sich von einem jungen Dichter in auffallender Weise den Hof machen. Von der boshaften „Welt“ wurden der Gatte und der Poet die zwei „Könige aus dem Morgenlande“ genannt, weil der eine das Gold brachte, der andere — den Weihrauch. —

„Sie werden doch morgen an dem Balle bei Frau X. theilnehmen?“

— Und Sie, Clara?

„Ich nicht, mein Mann hat bereits eine andere Einladung angenommen.“

— Dann gehe ich auch nicht hin!

„Ich wünsche aber, dass Sie doch nicht fehlen.“

— Nun freilich, Ihnen zu Liebe werde ich mich mit Vergnügen langweilen.

Voltaire empfing den Besuch Saint-Anges, welcher sich nicht verabschieden wollte ohne etwas „Bedeutendes“ gesagt zu haben.

„Heute — sagte der langweilige Uebersetzer der „Verwandlungen“ Ovids — bin ich nur zu Homer gekommen, ein andres Mal hoffe ich Euripides und Sophokles zu sehen, dann wieder Tacitus, dann Lucian . . . .

„Mein lieber Herr de Saint-Ange — unterbrach ihn Voltaire — ich bin alt; könnten Sie diese Besuche nicht alle auf einmal abmachen?“

Ruthière, früher Secretär der französischen Botschaft am St. Petersburger Hofe, hatte nach seiner Rückkehr „Anekdoten über die Revolution in Russland“ geschrieben, nicht ohne viel Pikantes über das Privatleben Katharinas II. zu erzählen.

Madame Geoffrin wünschte die Herausgabe zu hintertreiben. Sie wandte sich deshalb an den Verfasser und bot ihm 10,000 Livres, wenn er auf den Druck des Manuscriptes verzichtete.

Ruthière warf sich in die Brust und hielt eine fulminante Rede voll Phrasen über Tugend, Ehre, Schriftstellerwürde u. dgl. m. Als er geendigt hatte und von dem Eindrucke des Gesagten Wunders welche Wirkung sich versprach, fragte ihn Madame Geoffrin ruhig:

„Wollen Sie mehr?“

„Wie alt sind Sie?“ fragle Saint-Lambert den Chevalier de Lorenzi.

„Sechzig Jahre.“ —

„Ich hätte Ihnen nicht so viel gegeben.“ —

„Nun, wenn ich sage: sechzig, so habe ich sie noch nicht voll, nicht jetzt, aber ....“ —

„Also aufrichtig gesprochen ....“

„Ich bin 55 Jahre alt, aber Sie werden doch nicht von mir verlangen, dass ich in jedem Jahre mein Alter wechsle wie ein Hemde?“

Bei strenger Winterkälte geht ein Gascogner über den Pont-neuf. „Mein Freund — sagt Heinrich IV. zu ihm — wie machst Du es um nicht kalt zu haben, während ich unter meinem Mantel friere?“ — Machen Sie es wie ich, Sire, — erwiedert der Bursche — ziehen Sie alle ihre Kleider an und es wird Ihnen warm werden.“

Im Gymnasium in Spandau.

Der Lehrer:

Janus war der himmlische Oeffner und Schliesser ..... sein Tempel war, so lange Frieden währte, stets geschlossen nun wurde erst beim Ausbruch eines Krieges geöffnet.“

Ein Schüler fragt:

„War der Janustempel also dasselbe, was bei uns der Juliusthurm ist?“

„*Man spricht immer von Immanuel Kant, Joh. Gottlieb Fichte, Ludwig Feuerbach u. s. w., sagt aber stets nur Spinoza.*“

— Er hatte keinen Taufnamen.

Pope war nach London gekommen um Garrick als Richard III. zu sehen und fand sich in hohem Grade befriedigt. „Ich fürchte — äusserte er zu Lord Orrery — dass der junge Mann nicht weiter kommt: er hat keinen Nebenbuhler.“ Aber ein solcher fand sich bald in Barry; er wurde als Romeo, namentlich in den Liebesscenen Garrick vorgezogen. Beide spielten auch den König Lear. Ihren Wettstreit in dieser Rolle entschied Pope dahin: „Barry erntet Beifall, Garrick — Thränen.“

„*Ich wundere mich, dass Zeitungen, welche auf einem so niedrigen Standpunkte stehen, so schlecht unterrichtet sind, so wenig politische Bildung und gar keinen Takt besitzen, trotzdem in gewissen Kreisen so gewaltige Gährung hervorbringen.*“

— *Es ist eben Presshefe.*

Albert Wolff hatte viel gehört von Ibsen und bat eine deutsche Dame in Paris ihm die „Gespenster“ zu leihen. Als er das Heftchen zurückgab, wurde er gefragt, was er dazu meine.

„*Ich finde zunächst, dass der Mann sehr klug gethan hat, seine dramatischen Arbeiten grösstentheils in der Reclam-Bibliothek zu veröffentlichen, sodann dass in den „Gespenstern„ il n'y a ni d'esprit ni de revenant.*“ *(Weder Geist noch Gespenst, revenant heisst aber zugleich: Wohlgefälliges.)*

Eine Dame wird von ihrer Freundin zum Juwelier begleitet; sie zögert lange, bevor sie sich für das Modell einer Strumpfband-Schnalle entscheidet.

„Aber meine Liebe — sagt die Freundin — wozu so viel überlegen bei der Wahl eines Dinges, das doch kein Mensch ausser Dir zu Gesichte bekommt?“

— Man kann nicht wissen! Es giebt so viele Unverschämte!

„Die Gewohnheit nennt er seine Amme.“

Durchaus nicht! Die Gewohnheit ist eine Magd, welche schliesslich ihren Herrn heirathet.

Register.

Abschnitt 7
Abwesende 7
Aphasie 6
Argenson 22
Arnoud 14
Arnould . . . 54 59
Aerzte . 46 . . . 21
Aus Liebe 87
Ayen 47
Bekannte 64
Benedikt XIV. . . . 19
Beugnot 67
Bleikapsel 56
Blut 85
Borromeo 38
Bourdaloue 44
Brienne 7
Brillanten 62
Brionne 19
Buckingham . . . 11
Buffon 21
Bulgarien 23
Calonne 17
Castres 39
Certosa 42
Cetti 54
Chamfort . . 44 79 83
Chapeau 51
Chartres 55
Chemiker 86
Chloral 76
Clemens XIII. . . . 40
Clermont-Tonnerre . 31
Cohn 81
Comfort 8
Conti 74
Crillon 62
D'Agoult . . . 34 48
Daniela 46
Darwin 13
Delavigne 51
Dichten 81
Diderot 26
Dithyrambe 70
Doge 60
Donizetti 43
Dorset 11
Dryden 11
Duclos 51
Du Deffant 42
Dupanloup 26
Duprez 57
Ehrenlegion 65
Eigensinn 84
Etymologie 59
Eugénie 10
Feuerbach 71
Feuerwerk 35
Findelkind 22
Fléchier 29
Fleury 75
Fontenelle 53
Franklin 49
Franziskaner . . . 15
Gähnen 69
Galiffet 10
Garrick 80
Geben 50
Geiziger 15
Gelübde 25
Gevatterschaften . . 63
Gewohnheit 94
Glück 66
Grammont 76
Gratisvorstellung . . 28
Grazien 59
Gregor XIII. . . . 38
Gregor XVI. . . . 48
Grétry 75
Halb und Halb . . 39
Harlay 20
Heine 14
Heinrich IV. . 62 91
Hugo 5

Ibsen 93
Intendant 67
Jagdgewehr 46
Juliusthurm 91
Karl II. 53
Karl V. 61
Kinderwäsche . . . 78
Knoten 52
Komiker 12
Könige 87
Kriechen 37
Kummer 80
Kürzung 40
Laborde 73
La Feuillade . . . 29
Lamballe 58
Lamoignon 17
Letzte Züge 50
Lorenzi 90
Lourdes 68
Lucullus 18
Ludwig XIV. . . . 82
Ludwig XV. . . . 47
Ludwig XVI. . . . 27
Ludwig Philipp . . 67
Lully 76
Mager 69
Marie-Antoinette . . 79
Marivaux 33
Marmontel 6
Maurepas 49
Mazarin 74
Medea 41
Merlatti 54
Mesmes 16
Metternich 74
Meyerbeer 68
Mirabeau 24
Montesquieu 19
Muhamed II. . . . 43
Nur von sich . . . 43
Odescalchi 40
Patois 70
Patris 71
Philosophen 66
Piron 73
Pont-de-Veyle . . . 42
Pope 92
Presshefe 93
Privatdocent 32
Professor 77
Pyramus 47
Racine 20
Rambouillet 65
Reclame 25
Repetieruhr 9
Reserveoffizier . . . 17
Richelieu 19
Rivarol . . 12 62 70
Rocca 78
Rochester 11
Ronny 20
Rose 30
Ruthière 89
Saint-Pierre 60
Sand . 13 48 63 66
Schneider 45
Schonzeit 79
Schweninger-Kur . . 34
Schwiegermutter . . 31
Sedaine 75
Segrais 28
Spinoza 92
Staël 78
Stornton 49
Strumpfband 94
Suppe 36
Talleyrand . . 24 74
Talma 72
Talmont 19
Tänzerin 57
Terrasson 27
Thränen 61
Vater und Söhne . . 77
Vaucanson 6
Venus 5
Vestris I. u. II. 55 56 64
Vigée 8
Virtuosin 37
Voisin 16
Voltaire . . . 26 88
Weinhändler . . . 35
Wie ein Engel . . . 18
Wille 23
Wilson 13
Wo man singt . . . 41
Zaïre 32
Zerstreuung 36
Zweimal gehen . . . 9

Bei Adelbert Votsch, Augsburg ist zu nachstehend billigen Preisen zu haben:

Baedeker's **Südbaiern, Tirol** und **Salzburg,** Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Küstenland. Mit 26 Karten, 11 Plänen und 7 Panoramen. **Vorletzte Aufl.** 1884. 8 Lpz. Origlbd. neu (6 —.) 3. —

Baader, J., Die Fehde des Hanns Thomas von Absberg wider den schwäbischen Bund M. 32 colorirten gleichzeitigen Ansichten der zerstörten Schlösser. 4. Münch. 1880 br. neu (5.—.) 2. 50

Graetz, Dr. L., Die Elektricität und ihre Anwendungen zur Beleuchtung, Kraftübertragung, Metallurgie, Telephonie und Telegraphie. Für weitere Kreise dargest. M. 291 Abbild. gr. 8. Stuttg. 1883. br. neu (7.—.) 2. 50

Köstlin, Dr. H, A., Die Tonkunst. Einführung in d. Aesthetik d. Musik. gr. 8. Stuttg. 1879. br. (7.—.) 3. —
eleg. gebd. (8.—.) 4. —

Kübler, M. S. (Frau Scherr) Das Hauswesen nach seinem ganzen Umfange dargestellt, m. Beigabe eines vollständigen Kochbuches. Mit Bezug auf Küche und Tafel für Norddeutschland. 9. verb. Aufl. M. Holzschn. gr. 8. Stuttg. 1880 eleg. Origlbd. (5.50) neu 3. —

Müller. A. u. K., Thiere der Heimath. Deutschlands Säugethiere und Vögel. M. Orig.-Illustr. u. Zeichn. auf Holz und Stein von Deiker und Müller. 2 Bde. gr. 8 Kassel 1882—83. eleg. Orig.-Lwbd. wie neu (36.—.) 12. 50

Niemeyer, Dr. P., Aerztlicher Rathgeber für Mütter. Zwanzig Briefe über d. Pflege des Kindes von der Geburt bis zur Reife. M. 20 Holzschn. 8. Stuttg. 1877 eleg. Orig.-Lwbd. (6.—.) neu. 3. —

Pröpper, L. v., Der Kaffee- und Theetisch nebst Rezepten Servierkarten, sowie umfangreichster Anhang über warme und kalte Getränke 8. Stuttg. eleg. Origlbd. neu (3.—.) 1. —

Drei bayerische **Traditionsbücher** aus dem XII. Jahrhundert. I. Codex Falkensteinensis. Herausg. v. H. Petz. II. Codex traditionum Garzensis. Herausg. v. Dr. H. Grauert. III. Codex traditionum Augiensium. Herausg v. Mayerhofer. Fol. München 1880. br. (12.—.) 5. —

F. X. BEER, Kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Weinstrasse No 18/II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winter, Georg

Echte Spitzen

Augsburg ; München [1887]
L.eleg.m. 482 bq
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11641423-4